



Leben und Sterben.

Von Dr. H. Wassmuth.

Zur der Lebende hat recht: Das ganze Jahr trägt diese Marke. Unaufhaltbar flutet das Leben vorwärts — über alte und frische Gräber, über tränenmasse Blumen und über frischen Schmerz. Wir haben keine Zeit, dem Schmerz zu leben. Wie das wunde Reh „an des Waldes geheimte Quelle“ kichert, so flieht das Leid vor dem Lärm und der Pflicht des Tages zur tiefsten Stille der Seele.

Aber einmal im Jahre, am Totenfeste, halten auch unsere Kasse und Räder an der bleichen Kirchhofsmauer, wo der Senauche „Pöskillon“ bei jeder Fahrt anhält:

„Hier ich immer halten muß,
Dem dort untern Hosen
Zum getreuer Brudergruß
Sein Leibstüb zu blasen!“

Und die Zeichen der Liebe und der Freundschaft, der Treue über das Grab legen wir niede auf den stillen Hügel, der ein kaltes Herz deckt, das wir über alles geliebt haben: weiße Rosen und buntes Laub, Palmen und Lorbeer. „Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe“. Und die Gräber tun sich auf: „Ein Tag im Jahre ist den Toten frei.“ Mit heißen, sehnsüchtigen Gedanken gedanken wir der teuren Toten, halten Zwiegespräche mit ihnen und haben sie wieder.

Und von den Denkmälern und Grabsteinen der Totenstadt grüßt uns die theologische Antwort auf die uralten Menschenfragen: „Was ist das Leben? Was ist das Sterben?“ „Es hat Gott gefallen . . .“

Die alten Germanen sahen das Glück ihres Lebens im — Kampf, das größte Unglück darin, den „Stroh-tot“ auf dem Krankenbett zu sterben. Töten und Getötetwerden, waren für sie die Aeußerungen der höchsten Gesundheit. Die Krankheiten teilte man zwiefach, in ruhmvoll und unrühmliche. Tödtliche Krankheit führte nach Walhalla, schleichendes Siechtum zur Hel.

Für das christliche Mittelalter war das höchste im Leben, von der Welt abzustehen. Wenn der von Krankheit und selbsteigener Pein und freiwilligen Entbehrungen ausgezehrte Leidnam im Tode erlarrte, war das Werk vollbracht, die Läuterung zu Ende. Unsichtbar ersah die weisse Hand die Krone des Lebens.

Gott war die Ursache der Krankheit und des Sterbens. Die Krankheit wird direkt von ihm ge-

sandt als Zeichen, als Warnung, zur Strafe. Die strengste Form der Strafe war der Tod, zeitlich oder ewig. Da war nur ein Ausweg: die Krankheit — wegzubeten. In Zeiten, wo Gott das Land durch Hunger und Teuerung, durch Krieg und Pest heimlich, genügte nicht ein Betttag in der Woche, da griff man zu dem kräftigeren Mittel, alle Gebete

Heilkunst mit stets neuen Feinheiten und wachsender Fertigkeit in der Kunst, den kranken Menschen zu behandeln, die Gesellschaft und der Staat mit privaten und öffentlichen Wohlfahrtsrichtungen einzugreifen suchen. Auf dem Gebiete der Hygiene hat die Heilkunst ihren schönsten Triumph gefeiert. Ihre Mittel haben sich als wirksam gegen die Selbstvergiftung der Gesellschaft erwiesen. Alles trägt den Stempel des Fortschrittes. Das Sinken der Morbilitäts- und der Mortalitätsverhältnisse, die Zunahme der Lebensdauer, dient als Zeiger.

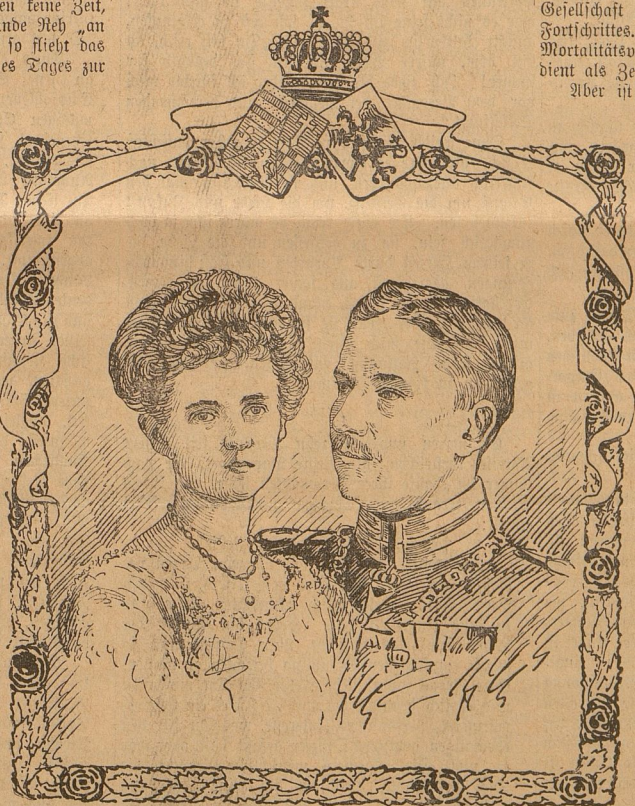
Aber ist denn heutzutage der Unterschied in der Lebensauffassung, in der Erklärung von Leben und Sterben gegen das Mittelalter wirklich ein so großer? Man drückt sich jetzt anders, vielleicht vorrichtiger aus. Man hört selten sagen: Die Krankheit stammt allein von Gott. Aber es gibt unter uns Leute, die sich offen zu Gebet und Anrufung als der alleinigen Kurmethode bekennen und ihre Art, die Krankheiten zu heilen, sogar anders gesinnten Leuten aufdrängen. In einem Berliner Vorort hat sich jüngst ähnliches zugetragen.

Und Hörnson hat in: „Ueber unsere Kraft I“ einen Gebetshelden auf die Bühne gebracht. Sein Pastor Sand tut Wunder und heilt durch seinen Glauben und sein Gebet. Aber seine eigene Frau, die schon lange gelähmt ist, kann er nicht heilen, weil sie den Glauben an ihre Heilung durch ihren Mann nicht hat. Der Pastor sucht nach einem stärkeren Mittel. Mit seinen Kindern bildet er eine Gebetskette. Die Wirkung bleibt aus, weil Kinder den Felsenklanken ihres Vaters nicht teilen. Da will er allein das Wunder vollbringen. Stundenlang betet und singt er in der Kirche. Und als er heimkehrt, kommt ihm seine Gattin in der Halle entgegen. Das Wunder ist vollbracht, aber die Gehelme stirbt wenige Minuten darauf.

Auch das Höchste und Heiligste was der Mensch besitzt, die Religion kann uns plötzlich einen neuen Körper verschaffen. Für Heilungen von Leiden gibt es eben eine Grenze der Mög-

lichkeit. Weiteres geht — „über unsere Kraft“. Alles stirbt zuletzt. Das Leben endet — allmählich oder plötzlich — als Leiche. Was ist der Grund dafür? Ist das Leben nicht stärker als der Tod? Warum müssen wir sterben?

„Was der Tod ist, was er bringt, über die Endlichkeit oder Unvergänglichkeit haben sich die Philosophen den Kopf zerbrochen, alle Regionen



Zur Vermählung des Prinzen Eitel Friedrich von Preussen mit Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg.

im ganzen Lande an drei aufeinander folgenden Tagen zu sammeln, und so durch ein Massengebet, durch ein ganzes betendes Volk die Aufmerksamkeit Gottes, und, wenn möglich, die Erhörung des Gebetes auf sich zu ziehen.

In unserer Zeit ist das Leben ein fortdauernder Kampf zwischen Gesundheit und Krankheit, in den die Familienmitglieder mit liebevoller Fürsorge, die

beschäftigen sich mit dem Tod und dem ewigen Leben. Von naturwissenschaftlichem Standpunkte aus suchen namentlich die Physiologie und die Biologie die Fragen zu lösen, die wir an das Leben und den Tod stellen.

Aber diese Probleme eröffnen uns eine so endlose Perspektive, daß wir hier notgedrungen auf ihre Erörterung verzichten müssen. Die neueren Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Lebensvorgänge bei einzelligen Tieren und Pflanzen sind von größter Wichtigkeit, geben klare Antwort auf manches Rätsel, lassen sich vielfach auf das höchste Lebewesen, den Menschen, übertragen, interessieren aber wenig die Allgemeinheit. Den Menschen bewegt vor allem das Los des Menschen.

Als Brillat-Savarin einer sterbenden 93-jährigen Verwandten ein Glas Wasser reichte, sagte diese: „Vielen Dank für diesen letzten Dienst. Wenn du so alt werden solltest, wie ich, so wirst du einsehen, daß der Tod für den Menschen ebenso sehr ein Bedürfnis ist, wie der Schlaf.“

Das ist der natürliche, physiologische Tod, wo das Leben erlischt wie eine Lampe, deren Öl verzehrt ist. Die Organe atrophieren, besonders das Gehirn und das Herz; die Funktionen lassen nach, und damit wird der Trieb zum Leben träger und schwächer, und erlischt endlich völlig.

Die schärfste klinische Beobachtung, die sorgfältigste anatomische Durchsichtigung, kann mitunter keine krankhafte Veränderung der Organe erkennen. Immer war der Greis gesund, und entschlief endlich, hochbetagt und altersmüde, sanft und friedlich.

Warum stirbt er, warum steht das Herz, das achtzig oder gar hundert Jahre im Gleichakt eines Präzisionsapparates gearbeitet hat, still, ohne Krankheit, ohne Verletzung, still für ewig?

Die Tatsache des Sterbens sehen wir täglich an ungezählten Lebewesen vom Menschen abwärts, wir kennen die äußeren Erscheinungen, unter denen es vor sich geht, aber die eigentlichen, unsichtlichen Kräfte des Sterbens sind uns verborgen.

„Süßes Leben!“ rief Gaimont aus, als er durch Albas Sohn erfährt, daß keine Rettung möglich ist. „Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! Von dir soll ich scheiden!“

Mächtig und beherrschend ist der Trieb zum Leben im Menschen. Ihm graut vor dem Sterben. Nicht der Tod an sich ist für die meisten Menschen fürchtbar. Für den einen bedeutet er das Emporsteigen in die himmlische Seligkeit, dem andern ist er das Versinken in das Nichts. Aber den Vorgang des Sterbens umgibt Schrecken.

Ist aber das Sterben wirklich physisch schmerzhaft und qualvoll?

Wenn im Getümmel der Schlacht der Führer vorwärts stürmt, wenn seine Energie, sein Wollen und Empfinden auf einen Punkt konzentriert ist, — und jäh stürzt er nieder, von einem Geschöß hingestreckt, sofort getötet — hier ist das Sterben ohne Leid erfolgt. Nicht einmal im Moment, wo die Kugel seine Stirn berührt, hat er einen Schmerz verspürt. Denn die Fluggeschwindigkeit der Kugel ist schneller als die Nervenleitung, der Tod ist eingetreten, ehe im Bewußtsein eine Schmerzempfindung ausgedrückt werden konnte. Verwundete berichten uns, daß sie erst durch das rieselnde Blut oder dadurch, daß sie niedergebückt sind, darauf aufmerksam wurden, daß sie verletzt seien. Gefühl haben sie nichts von dem Geschöß, erst nachträglich kam der Schmerz.

„Brich ihn schnell (den Leib), nicht langsam wühle“, so bittet der Dichter den Tod.

Doch der Tod ist nicht immer gnädig. Mancher Sterbende muß fast bis zum letzten Ende dulden. Aber das sind Ausnahmefälle, und hier ist zu betonen, daß die Schmerzen nicht während des Sterbens auftreten, sondern dem Krankheitsprozeß angehören. Die Krankheit ist qualvoll, nicht das Sterben. In den letzten Augenblicken ist das Bewußtsein unruhig.

„Die grauenummobenen Anschauungen über das physische Sterben“, sagte der berühmte Wiener Kliniker Rothnagel, „existieren also zumeist bloß in

der Vorstellung. Wirklich grauenvoll ist das Sterben nur in wenigen Fällen, und gerade diese schafft zum Teil der Mensch selbst seinen Mitmenschen: Feuertod und Folterqualen. Die Natur aber ist meist barmherziger als der Mensch.“

Miß Nellies Freier.

Roman von Arthur Zopp.

(Vorlesung) (Nachdruck verboten.)

Herr von Olfers sprang auf und schritt tiefbewegt durch das Zimmer. In heißem Verlangen streckte er die Arme aus und seine Lippen flüsterten innig, zärtlich ihren Namen: „Nellie!“ Die Augen schlüpfend, sah er sie deutlich vor sich mit ihrem feinen, geistig belebten Gesicht, in dem Schelmerei und Ernst sich paarten, mit ihren dunklen Augen, die so herb, so trotzig und doch auch so zärtlich blicken konnten. Ihre mutige Offenheit, ihre Zukunftsreudigkeit beschämten ihn. Er kam sich klein, erbärmlich, zaghaft neben ihr vor. Wie hincurende Worte ihr Gefühl sie hatte finden lassen. Ihr Brief enthielt ihm ein tapferes, mutiges und zugleich demütiges Herz, aus dem ihm eine Liebe entgegenwoll, deren Stärke und Tiefe ihn überraschte, ihn entzückte und begeisterte.

Sein kaltes Selbstgefühl, sein starrer Stolz, der lieber entsinken als sich auch nur der Möglichkeit einer Demütigung ansieht, wollte, dünkte ihm auf einmal armelig neben ihrer Singelung und ihrem Vertrauen auf seine Kraft. Hatte sie nicht recht: war es nicht seine Pflicht, sie sich erst zu erkämpfen, anstatt kaltherzig zu erklären: „Du bist reich, ich bin arm, unsere Wege scheiden sich deshalb für immer!“ Ich liebe dich zwar, aber ich fürchte mich vor dem Verdachte der Heuchelei und berechnenden Selbstsucht.“

Ohne weiter mit sich zu Rate zu gehen, entschloß er sich, als wäre es etwas Selbstverständliches, nach Amerika auszuwandern und in Nellies Heimat den Kampf um die Existenz, um die Liebe und Zukunft anzunehmen. Sie hatte recht, es würde ihm ja doch unmöglich sein, sie zu vergessen und die Liebe, die in seinem Herzen durch Vorurteil und Haß hindurchgerungen, gewaltsam aus seiner Brust zu reißen. Er hatte sie zu nichts verpflichtet und nichts von ihr verlangt, aber wenn sie freiwillig erklärte: „Ich warte, bis Sie mich rufen.“ sollte er sich da kleinmütig jeder Hoffnung ent schlagen, sie sich einzu gewinnen zu können für immer?

XI.

Es waren ungefähr zehn Wochen seit Olferss Abreise verstrichen, als Nellie Davenport, die noch immer im Hause ihrer Verwandten lebte, von ihrem Bruder Frank aus Chicago nachstehenden Brief erhielt:

„Meine liebste Schwester Nellie!

Ich teilte Dir schon vor vierzehn Tagen per Kabel kurz mit, daß Herr von Olfers, über den Du Dich so angelegentlich erkundigst, sich endlich bei uns eingestellt hat. Heute bin ich in der Lage, Dir Ausführliches über Deinen uns so warm empfundenen Schützling berichten zu können. Eine Frage zuvor, liebe Nellie, die Du mir offen und ehrlich beantworten mußt. Ist es ein tieferes, wärmeres, persönliches Interesse, was Du für den ehemaligen deutschen Offizier gefast hast, oder war es nur eine allgemeine menschliche Regung, die Dich veranlaßte, gleichsam als seine Vorhebung aufzutreten. Mir will fast scheinen, daß das erstere der Fall ist, wenn Du es auch nicht direkt sagst. Aus der Fassung Deines Briefes und besonders aus den Zeilen, die Du für Mama hinzugefügt, schließe ich, daß Dein Herz im Spiele ist. Wenn ich mich doch geirrt hätte! Ich wünschte es aus voller Seele; denn, um es kurz zu sagen, Dein Herr von Olfers gefällt mir ganz und gar nicht. Die äußeren glänzenden Eigenschaften, die der ehemalige deutsche Offizier besitzt, seine gewinnenden Manieren, sein gewandtes Auftreten und sein hübsches Gesicht, alles das hat Dich bestochen. Das übrige hat die lebhaftesten Mädchen-

phantastie getan, die ihm Eigenschaften angeblüht hat, die der Herr garnicht besitzt. Weißt Du, wie er sich bei mir eingeführt hat? Als ich ihn nach seinem ersten Besuche in unserem Hause durch den Flur nach der Haustür geleitete, drehte er sich plötzlich nach mir um, faßte mich freundschaftlich am Arm und sagte mit dem gemächlichsten Lächeln, als handele es sich um die harmloseste, selbstverständlichste Sache der Welt: „Apropos, Mister Davenport, eine bescheidene Anfrage, könnten Sie mir nicht mit einem kleinen Darlehen unter die Arme greifen? Bin wahrhaftig total abgebrannt.“ Ehrlich gesagt, liebe Nellie, ich war nicht grade angenehm berührt, weniger von dem Gesicht selbst, als von der Art und Weise, in der es in Szene gesetzt wurde. Nun ja, das Leben ist hart, und wenn man in dringender Not ist, kann man nicht immer peinlich zartfühlend sein. Aber ich habe doch die Empfindung, ich hätte in seiner Lage anders gehandelt. Er mußte unter allen Umständen warten, bis ich ihm das Anerbieten machte. Ich hatte selbstverständlich die Absicht, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen und ihm meine Börse zur Verfügung zu stellen. Es lag — ich will sagen — eine bedenkliche Abwesenheit von Scham in seinem Verhalten, und aus der spielend leichten, ungenierten Manier, wie er die Anleihe bei mir machte, erlah ich, daß er eine gewisse Praxis in diesen tragisch-komischen Angelegenheiten hinter sich haben muß. Natürlich gab ich ihm, was ich augenblicklich bei mir hatte. Es waren nur drei Zehn-Dollar-Noten. Als ich mich wegen der Geringfügigkeit entschuldigte, antwortete er lächelnd: „D, das genügt für's erste.“

Für's erste — dabei mußte ich unwillkürlich an jene Stelle Deiner Schilderung des uns Empfohlenen denken, in der Du von seiner übermäßigen Empfindlichkeit, von seinem überfeinen Ehrgefühl sprichst, und wo Du die Befürchtung ausdrücktest, es würde uns nicht gelingen, ihn zur Ausnahme irgend einer Unterstützung zu bewegen. Du siehst, Deine Besorgnis war völlig überflüssig, und sein scharfes Ehrgefühl hat sich in der Prosa des amerikanischen Lebens schon ganz bedeutend abgestumpft. Dabei ist er erst zwei Monate im Lande. Dein Herr von Olfers besitzt eine bedeutende Fähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen und zu akklimatisieren. Ueberhaupt für die kurze Zeit seines Aufenthalts hier hat er sich bereits erstaunliche Kenntnisse des amerikanischen Lebens angeeignet, was sich hier und da verrät, und auch unsere Sprache beherrscht er bereits mit Geläufigkeit, obgleich Du doch in Deinem Briefe erwähnte, daß er nur geringe Vorkenntnisse des Englischen besäße. Ich will Dich nicht fränken, liebe Nellie, aber ich muß doch lächeln, wenn ich wieder die Erfahrung mache, wie leicht Ihr jungen Mädchen, und selbst ein so kluges Mädchen wie Du, Euch doch täuschen laßt von der glatten Außenseite eines Mannes. Ein flotter Schürzenbart, ein paar hübsche, feurige Augen und die Fertigkeit, schmeicheilhafte Komplimente zu sagen, genügen, um vor Euch als ein Held, als ein Ausbund aller möglichen Tugenden zu erscheinen.

Doch nun höre, was Papa für Deinen Schützling getan hat! Zuerst brachte er ihn bei James R. Cutter & Sohn unter, aber schon nach wenigen Tagen schickte ihn Mister Cutter, der Senior der Firma, uns wieder zu. „Mit dem Menschen sei nichts anzufangen“, sagte er zu Papa, „er versteht nicht das geringste vom Geschäft und gäbe sich auch nicht die geringste Mühe etwas zu lernen.“ Nur stellte ihn Papa bei uns ein und so habe ich alle Tage Gelegenheit, Deinen Herrn v. Olfers zu beobachten. Nicht genug, daß er Tag für Tag zu spät im Kontor erscheint, daß er die ihm übertragenen Arbeiten lässig und unzureichend ausführt, er macht auch aus seiner Verachtung einer geregelten kaufmännischen Tätigkeit gar keinen Hehl. Seine liebste Tätigkeit ist, wenigstens im Kontor, die Pflege seiner Fingerringel, die er mit einer beneidenswerten Virtuosität betreibt. Das Resultat ist auch ein großartiges: seine schönen rötlichen, unten abgerundeten Nägel mit dem Schnee-

weißen Spitzen sind wirklich zum Verlieben. Aber Dein Herr von Olfers heißt noch andere gesellschaftliche Talente. Der junge Henry Cutler erzählte mir, daß er unsern neuen deutschen Clerik schon ein paar Mal in einem der Spieler-Klub in Clar-Street getroffen habe. Der Deutsche hätte mit ebenviel Leidenschaftlichkeit wie Pech pointiert. Kein Wunder, daß der Herr inzwischen schon zweimal wieder mit freundschaftlicher Nonchalance meine Börse in Anspruch genommen hat, obgleich ihm Papa — mehr als anständig — 30 Dollars wöchentlich Salair zahlt. Papa würde dem deutschen Gentleman am liebsten den Stuhl vor die Türe setzen, nur die Rücksicht auf Dich hält ihn noch davon ab. Er will Deinen Schützling solange halten, bis Du zurückkommst. Du magst dann selbst urteilen, ob der Herr noch länger Deines Interesses wert ist. Mama ist die einzige, die von Herrn von Olfers nach wie vor entzückt ist. Und das muß man Deinem deutschen Freund lassen, er verliebt es sich bei den Damen, alten und jungen, in Günst zu setzen. Er ist in Damengesellschaft der aufmerksamste, angenehmste Gesellschafter, den man sich denken kann und alle jungen Damen der Familien, in die wir ihn eingeführt haben, finden ihn reizend. Uebrigens, was mir noch bei Deinem Herrn von Olfers aufgefallen ist, er spricht auffallend wenig von Dir. Ueber ein paar allgemeine Redensarten ist er nie hinausgekommen; es ist wirklich erstaunlich, wie kalt ihn Dein Interesse, Deine warmherzige Fürsorge zu lassen scheint. Habe ich Dir weh getan mit meinen Mitteilungen, liebe Nellie, so soll es mir herzlich leid tun, aber ich schulde Dir doch die volle Wahrheit. Noch eins! Gestern sprach ich Monzo Beattie, der eben von Florida, wo er sich einige Wochen bei seinen Eltern aufhielt, zurückgekehrt war. Er erkundigte sich angelegentlich nach Dir und wann Du zurückkämt. Als ich ihm sagte, daß Mama und Papa vorhaben, in vier Wochen nach Deutschland zu gehen, um Dich abzuholen, da strahlte er über das ganze Gesicht. Ich habe schon immer gehaut, daß etwas zwischen Monzo und Dir vorgegangen ist. Gestern gehand er mir, daß er Dich kurz vor Deiner Abreise nach Deutschland gefragt habe, ob Du seine Frau werden wolltest. Du habest Dir Bedenken ausgedrückt und ihm versprochen, ihm Deine definitive Antwort nach Deiner Rückkehr zu geben. Natürlich erwartet er nun in großer Spannung Deine Ankunft und Deine Antwort. Daß wir uns alle sehr freuen würden, besonders Papa und ich, wenn Deine Antwort in bejahendem Sinne ausfiele, brauche ich Dir nicht zu verschweigen. Du weißt, was Papa und ich von Monzo halten. Er ist in jeder Hinsicht ein Gentleman. Doch Du kennst ihn ja selbst. Er ist ja schon in der Schulzeit Dein Ritter gewesen und hat Dir die Mappe getragen und die süßesten Canbies und die lastigsten Drangen zum Geschenk gemacht. Ich wundere mich nur, warum Du noch einer Bedenken bedürftest. Freilich, ihr Mädchen seid wunderliche Geschöpfe. Monzo sendet Dir seine herzlichsten Grüße und übermittelt die seiner Schwester Bessie. Papa und Mama umarmen Dich. Und nun zuguterletzt noch einen kräftigen Händedruck

von Deinem treuen Bruder
Frank.

P. S. Eines hätte ich beinahe vergessen: Herr von Olfers läßt sich Dir empfehlen. Als ich neulich geschwätzeweise ihm gegenüber erwähnte, daß Du nun bald nachhause kommen würdest, machte er ein merkwürdig betretenes Gesicht. Wenn Ihr doch, wie Du schreibst, so gute Freunde miteinander wäret, warum freut er sich da nicht auf Deine Ankunft?
D. O."

Nellie Davenport faß wie zerschmettert. Die letzten Mitteilungen über Monzo Beattie hatte sie mechanisch ohne innere Anteilnahme gelesen, ohne daß es ihr recht zum Bewußtsein gekommen war, was sie las. Die Nachrichten über Hasso v. Olfers hatten sie in einen Zustand dumpfer Betäubung versetzt. Es war ihr, als zerpreänge etwas in ihrer Brust. Ein heißer Schmerz krampte ihr das Herz zusammen.

Das Bild des Geliebten trat ihr vor die Seele, wie sie ihn gekannt hatte in seiner männlich tüchtigen Art, mit seiner unerschütterlichen Ehrenhaftigkeit und seiner mimenhaften Empfindlichkeit. Sie griff sich mit der Gebärde eines Verzweifelnden an die Stirn, dem plötzlich der Zweifel an seiner Fähigkeit, logisch zu denken, kommt. War es denn denkbar, daß ein erwäuter, charaktervoller Mann sich in einer so kurzen Spanne Zeit so gänzlich verändern, daß er sich so förmlich in einen andern Menschen, der mit dem Ersten fast nur noch Aeußerlichkeiten gemein hat, verwandeln konnte! Und wie war diese Umwandlung zu erklären? War es der Einfluß des amerikanischen Lebens, der fremden Verhältnisse, in die Olfers plötzlich verlegt worden? War es der grausame Kampf ums Dasein, die Not, und die Furcht vor Entbehren? Während sie sich in den letzten Wochen heimlich mit der Besorgnis getragen, daß Olfers ihren Brief überhaupt nicht an seine Adresse abgeben, daß kein stolzer Sinn verschmähen würde, an die Hilfe Fremder zu appellieren, sollte er mit schamloser Unnertheit die Unterstützung der Jhrinen in Anspruch genommen haben! Ummöglich! Das konnte ja nicht sein! Das war undenkbar! Doch nein, es war kein narrender Traum, kein Mißverständnis, kein Irrtum! Vor ihr lag der Brief, der mit klaren, nicht mißzuverstehenden Worten das Un glaubliche meldete.

Und noch einmal begann die Erreate sich in die Lektüre des Briefes zu vertiefen mit erhitzen Wangen und stimmernden Augen. Nur zu überzeugend ging aus Franks Mitteilung hervor, daß Olfers Charakter in dem abtumpfenden Ringen um die Existenz schwer gelitten habe. Hatte nicht Hasso selbst vor seiner Abreise ihr gegenüber die Befürchtung ausgesprochen, daß der amerikanische Boden kein für ihn geeigneter sei? Schwer fiel es ihr jetzt auf die Seele, daß sie ihm die Idee, seine Schritte nach Amerika zu lenken, inspiriert. Sie war die Veranlassung gewesen, daß er sich in Verhältnisse begeben hatte, denen er nicht gewachsen war. Hatte er nicht Recht gehabt, nahm nicht der Kampf ums Dasein drüben viel häßlichere, rohere Formen an, als in Europa? War nicht die Jagd um das Glück dort eine viel wildere, atemlosere, nervenzerrüttendere forumpirendere, als anderswo? Zu früh und unvermittelt hatte sich der Wechsel seines Geschickes vollzogen. Gestern noch in ruhigen, glänzenden Verhältnissen, Angehöriger eines bevorzugten, verhältnissen, als der Erste von allen geachteten Standes, heute in der Ferne ein unbedeutender, armer, von allen über die Achseln angesehener Fremdling.

War es nicht natürlich, daß sich Bitterkeit, Zorn, Haß in ihm geregt, und daß sich sein empfindliches Zartgefühl immer mehr und mehr verflüchtigt hatte? Auch ihn hatte das Verlangen nach dem „allmächtigen Dollar“ gepackt, vor dem sich alle beugten, der aller Sehnen war, um den der Freund mit dem Freunde, der Bruder mit dem Bruder kämpfte!

Aber diese Reflexionen der Verzweiflung, denen sich die junge Amerikanerin unter dem ersten Eindruck des Briefes ihres Bruders hingab, wurde wieder abgelöst von Zweifeln, in denen das blutende Herz Trost suchte. In solchem Maße, wie Frank es darstellte, konnte sich Hasso unmöglich verändert haben. Gewiß, Frank hatte übertrieben.

Aus der ganzen Auffassung seines Briefes, aus seinem ironischen spöttelnden Ton ging hervor, daß es ihm eine gewisse Genugthuung verriachte, über den ehemaligen deutschen Offizier. — „Deinen Herrn von Olfers“, wie er ihn spöttisch nannte — Ungünstiges berichten zu können. Mit einem unverkennbarem Eifer suchte er ihn bei ihr anzuschwärzen und ihm ihre Sympathie zu entziehen.

Das Motiv ergab sich überzeugend aus dem letzten Abschnitt seines Briefes. Ihn, Frank, leitete offenbar die Freundschaft für Monzo Beattie. Daß sie Beattie's Gattin wurde, schien kein und des Vaters sehnlichster Wunsch. Daher auch das offenkundige Vorurteil gegen Hasso, dem sie das warme Interesse, das sie in ihrem Briefe allzu deutlich für ihn an den Tag gelegt hatte, nicht gönnten.

Doch diesen Zweifeln wichen wieder neue Bedenken, die in der Grube linden aufstiegen. Warum verhielt sich Hasso, wie Frank mitteilte, so auffallend schweigsam und wortfarg, wenn von ihr die Rede war?

Warum spindelte sein Herz bei solchen Gelegenheiten nicht über? Und warum hatte er Franks Mitteilung, daß sie bald in die Heimat zurückkehren werde, mit Verlegenheit anstatt mit Freude aufgenommen? War es die Scham, die sich in ihm geregt hatte? Oder hatte Frank auch hier übertrieben und falsch beobachtet? Aber standen Franks letzte Mitteilungen nicht mit dem Umhände in Uebereinstimmung, daß Olfers, seit er fortgegangen war, noch nicht eine einzige Zeile an Sie gerichtet hatte? Seit Wochen verkehrte er in ihrem elterlichen Hause und hatte ihr noch nicht die geringste direkte Nachricht zugehen lassen.

Bergebens zermarterte das junge Mädchen ihr Hirn, um eine Erklärung für diese höchst auffallende und beunruhigende Tatsache zu finden. Eine heiß-, beklammende Angst bemächtigte sich ihrer. Drei Tage lang sie mit sich in schwerem Kampf, dann faßte sie einen Entschluß, der ganz ihrem energievollen, selbständigen Charakter entsprach. Es war ihr unmöglich, die leise bohrende Unruhe länger zu ertragen und sich tausend Meilen fern von der Heimat sorglos zu amüsieren, während dort ihr ganzes Lebensglück auf dem Spiele stand.

Umsonst waren alle Bitten und Vorstellungen, an denen die Familie Gerlach es nicht fehlen ließ. Nellie blieb unerschütterlich. Sie mußte unter allen Umständen reisen. Die Reise über den Ocean allein zurückzulegen, davor fürchtete sie sich nicht im Mindesten. In America gelte es nicht für unschicklich, daß Damen große Reisen allein antreten. Sie sei nicht ebenfals so gut wie allein herübergekommen? Den Schutz, den ihr die Familie eines Geschäftsfremdes ihres Vaters geboten, der sie sich von Newyork aus angeschlossen, hätte sie sehr gut entbehren können.

Erit von Hamburg sandte Nellie ein kurzes Kabeltelegramm an ihren Vater, das nichts meldete als ihre bevorstehende Abfahrt und den Namen des Schiff's. In Newyork empfingen sie Vater und Mutter.

„Bist doch noch immer daselbe launische und eigenwillige Ding geblieben,“ sagte der alte Herr in lächelnder Mühsung, nachdem er sein Kind liebevoll in seine Arme geschlossen und geküßt hatte. Warum bist Du denn nun so plötzlich von drüben aufgebroschen?“

„Weil ich es nicht mehr vor Sehnsucht nach Dir aushalten konnte, Pa.“ entgegnete sie schelmisch.

Während des Tages, den sie sich in Newyork aufhielten, und während der ganzen Reise nach Chicago wurde zwischen ihr und den Eltern mit keiner Silbe von dem, was ihr am meisten am Herzen lag, gesprochen. Zwar schmehrte ihr Hasso's Name mehr als einmal auf den Lippen, aber sie unterdrückte die Frage jedesmal noch rechtzeitig mit einer Empfindung atembredender dumpfer Angst. Als sie in Chicago in die Bahnhofshalle einfuhren, spähte Nellie klopfenden Herzens auf den Perron hinaus. Aber nicht Hasso von Olfers, sondern nur Frank und Monzo Beattie hatten sich zu ihrer Begrüßung eingestellt. Letzterer überreichte ihr ein kostbares Bouquet. Sie nahm es mit einem Dankeswort, das wohl nicht so förmlich und kalt ausgefallen wäre, wenn sie nicht Franks Augen beobachtend auf sich ruhen gefühlt hätte.

Vor der Heimfahrt vom Bahnhof entspann sich ein kurzes Gespräch, das Nellie mit geheimer Aufregung erfüllte und vor der Zukunft schauber machte.

„Ich bitte Sie, Mißer Beattie,“ sagte Mrs. Davenport, „heute an unserm Diner teilzunehmen. Wir sind nur eine ganz kleine Gesellschaft; außer uns wird nur noch Herr von Olfers anwesend sein.“

„Apropos,“ nahm Mr. Davenport das Wort, „Olfers hat sich den ganzen Tag über nicht auf der Duffe bliden lassen. Wenn er nur nicht krank ist!“

„Unbesorgt, Papa,“ warf Frank spottend ein. „Wenn er sich zur Arbeit nicht disponert fühlte, zum Diner wird er schon wieder all right sein.“

Nellie beugte sich rasch über ihr Bouquet, um nicht die flammende Röte sehen zu lassen, die sich plötzlich über ihre Wangen ergoß. Die Stunden bis zum Diner verbrachte sie in einer sich fast bis zur Unerträglichkeit steigenden Unruhe und Erregung.

(Fortsetzung folgt.)

Harte Köpfe.

Roman von E. Corony.

(Nachdruck verboten.)

In tüchtiger Gewitterschauer war niedergelangen, die Luft erfrischend. Jetzt schien wieder die Sonne und spiegelte sich in den großen Tropfen, die noch an den Zweigen, Palmen und Blumenblättern hingen. Das sah aus, als wäre der Garten des Gutes Prosnitz ganz mit funkelnden Gekleinern besäet, überall blitzte und schimmerte es in allen Farbtönen. Die Sperlinge zwitscherten vergnügt und die Lerche stimmte ihr unterbrochenes Jubel Lied von neuem an.

Ein hochgewachsener, kräftiger, alter Mann in grauer Lodenjacke schritt über die noch nassen Kieswege und sah sorgfältig nach, wo der Sturm etwa Schaden getan habe. Eben damit beschäftigt, ein vom Wahl losgerissenes Obstbäumchen wieder anzubinden, hörte er den Omnibus schwerfällig heranzumpeln, wandte aber erst den Kopf, als er die an einen Fahrgast gerichteten Worte vernahm: „Ja, gewiß und wahrhaftig, das ist Prosnitz und dort steht Thomas Bernau.“

„Wer wünscht was von mir?“ fragte der Genannte ziemlich barsch und ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen.

Aus dem Wagen lächelte ihm ein freundliches, von schneeweißem Haar umrahmtes Greisenantlitz zu. „Sie kennen mich natürlich nicht mehr!“ rief der Reisende herüber. „Es sind ja auch viele Jahre verfloßen, seit ich den Segen über Sie und Anna Stendal sprach. An jenem Tage waltete ich zum letztenmal meines Amtes auf diesem lieben, stillen Fleckchen Erde. Dann ging’s weiter, einem neuen Bestimmungsort zu.“

„Ist’s möglich? Herr Pastor Prosper? Das nenne ich aber eine frohe Ueberraschung! Treten Sie ein! Treten Sie ein!“

„Na, auf ein halbes Stündchen. Mein Handkoffer und die Reisetasche kann unterdessen im „Halben Mond“ abgeladen werden. Freut mich, daß der alte Gasthof noch existiert.“

„Ja, der besteht wohl, aber als eine Kränkung und Verleibung müßt ich’s ansehen, wenn Sie dort absteigen und mir nicht die Ehre erweisen wollten.“

„Aber Bernau, was kann ich Ihnen denn so unvermutet ins Haus fallen?“

„Ich mein, es wäre groß genug.“

Der Eigentümer des Hauses sagte das mit unverkennbarem Stolz und viel Selbstgefälligkeit. „Wenn’s darauf ankam, dürft’ ich schon ein paar Duzend Gäste beherbergen und jeder hatt’ noch hinreichend Platz.“

„Ja, ja, allerdings. Aus dem kleinen, unscheinbaren Gütchen ist eine prächtige Besitzung geworden. Ich bin ganz erstaunt.“

„Wenn der Mensch zu arbeiten versteht, bringt er was vor sich.“

Und wenn ihm Gottes Segen nicht fehlt; denn dessen bedarf auch der Fleißige.“

„Natürlich! Auch unsern Herrgott hab ich mein Lebtag nicht vergessen. Unser derzeitiger Herr Pastor weiß, daß ich nie die Tische zuküpf, wenn’s was für den Kirchbau oder für die Armen zu spenden gilt!“

„Drauf! drauf! Wohntum trägt Zinsen. Also ich nehme Ihre freundliche Einladung an und reise morgen weiter.“

„Schon so bald?“

„Ja, lieber Bernau. Man hat mich endlich in den längst erbetenen Ruhestand versetzt und nun will ich die letzten mir beschiedenen Jahre bei meinem Neffen zubringen, der ein tüchtiger Rechtsanwält geworden ist und sich in Berlin niedergelassen hat. Im Kreise seiner Familie hoffe ich auf einen schönen friedlichen Lebensabend. Aber heute bleibe ich gern, um mich an Ihrem Glück und Wohlstand zu erfreuen. Haben sich ja mächtig emporgearbeitet.“

„Ja nun, Mühe und Schweiß genug hat’s gekostet und von meiner Jugend habe ich nicht viel genossen. Unter beständigem Ringen und hartem Schaffen bin ich zum alten Mann geworden, beklag

mich aber darüber nicht. Ist doch eine schöne Sache, wenn einer was ganz durch sich selbst und ohne fremde Beihilfe wird. . . Da Haas!“ wandte er sich an den herbeigekommenen Knecht. „Trage den kleinen Koffer und die Tasche ins Haus und vernimm’ der Frau: „Herr Pastor Prosper, der uns vor 28 Jahren getraut hat, war unser werter Gast und sie möchte gleich mal herkommen.“

„War ein liebes, gutes, frommes Mädchen, die Anna. Ihr beide müßt eine glückliche, gottsegnete Ehe führen.“

„Ja, ein braveres, arbeitsameres Weib gibt’s auf der Welt nicht, aber gar so viel fränklich ist sie.“

„Und die Kinder? Ihr habt doch welche, Bernau.“

„Leider keinen Sohn, der ist mir gestorben, aber zwei Töchter. Katharin, die ältere, ist schon seit sechs Jahren verheiratet. Paul Meyring, ihr Mann, bewirtschaftet Prosnitz mit mir und soll’s dereinst übernehmen. Grete, die jüngere, zählt erst achtzehn, die . . . da kommt Anna. Nur schnell her, Mutter! Begrüße unsern Gast.“

Die einfach gekleidete Frau mit dem Schlüsselbund am Schürzenbunde, sah wirklich recht leidend aus, aber die gelbliche Blässe ihres Gesichtes wich dem Rot froher Erregung, als sie Prosper herzlich willkommenieß. „Wer hat’s gedacht! Wer hat’s gedacht!“ rief sie ein über das andere Mal. „Nach so langer Zeit!“

„Nach mehr als einem Vierteljahrhundert,“ betätigte der Pastor lächelnd. „Da klopft einem das Herz immer etwas ängstlich, wenn man nach alten Bekannten fragt. Man tut es unwillkürlich mit dem bangen Gedanken: Was mag unterdessen passiert, welche Veränderungen mögen vorgegangen sein? Nun, Gott sei Dank, hier wendete sich ja alles zum besten. Ich wollte dem Kutischer garnicht glauben, daß dieses stattliche Anwesen wirklich das einst so armselige Prosnitz sei.“

„Der Thomas hat sich auch nicht Raft noch Ruh gegönnt.“

Und du dir ebenso wenig. Ist ein kernbraves Weib, die Anna, ja, das muß ihr der Reid lassen, ein kernbraves Weib!“

„Ich wußte wohl, daß sie das werden würde.“

„Hat allweil das Geleg vor Augen gehabt: Und er soll dein Herr sein. Mit einer Rechtshaberischen wäre ich auch nicht ausgekommen. Dreizehn lasse ich mir nun einmal von niemand. Was gesagt ist, bleibt gesagt. Und wenn die Familie aus noch so vielen Köpfen besteht, so darf immer nur ein Wille gelten, denn wo zwei sich auf den Herrn hinauspielen wollen, kommt nichts gutes dabei heraus. Das leide ich nicht.“

„Sobald aber einer in guter Absicht seine Meinung äußert“, verjüdete Anna einzuwenden, „so . . .“

„Mag er’s tun, fiel ihr Bernau kurz in die Rede, „muß sich’s aber schon gefallen lassen, daß ich Vorschläge ablehne, die mir nicht behagen. Wår noch schöner, wenn das Dienstwört nicht wüß, an wen sich eigentlich halten. Zwei Herren kann keiner dienen, und mit Achselträgern, die jedem nach dem Mund reden, will ich nichts zu tun haben.“

„Hast recht, hast immer recht, Thomas“, sagte die Frau, aber es klang mehr eingeschüchtert, als überzeugt und ein leiser Suszzer begleitete die Worte.

„Ei, ei, alter Freund!“ drohte Prosper gutmütig. „Ein Weib, das stets des Manns treue, fleißige Mitarbeiterin war, darf schon auch den Mund aufstun.“

„Die Anna? der verwehrt ich’s nicht. Wår mir sogar lieber, wenn sie mehr Gebrauch von ihrer Zunge machen wollte. Aber mein Schwiegersohn, sehen Sie, dem fällt’s oft ein, seinen Kopf aufzusetzen, und es taugt wenig, wenn das Ei klüger sein will, als die Henne. Er ist immer auf alles Neue verfallen und ich halte am Althergebrachten fest. Bin ein reicher Mann geworden auf dem Weg, den ich von jung an ging, und hab keinen Grund, mich hofmeistern zu lassen.“

„Daß der Paul was versteht und was gelernt hat, gebe ich gern zu, aber mir etwa die Zügel aus

der Hand winden zu können, das soll er sich nicht einbilden.“

„Und tut’s auch, weiß Gott nicht, Thomas“, beschwichtigte die Frau. Um das Gespräch in andere Bahnen zu lenken, fuhr sie zu dem Gaste gewendet und auf eine dichtbewachsene Laube deutend, eifrig fort: „Wenn’s Ihnen gefällig wäre, es sich hier bequem zu machen, Herr Pastor, und ein Schälchen Kaffee zu trinken?“

„Gern! Ist ja ein herrliches Plätzchen, mit der Aussicht auf meine lieben, langentbehrten Berge. Und die Töchter? Bekomme ich sie nicht zu sehen?“

„Katharina ist mit den Kindern unserm Schwiegersohn entgegengegangen und Grete erwarten wir heute abend aus der Pension zurück,“ erwiderte Anna, indem sie die Tassen füllte und Schwarz- und Weißbrot nebst goldgelber Butter anbot.

„Sieh! Enkel habt Ihr auch?“

„Zwei liebe herzige Bubens. Der jüngere macht uns freilich Sorgen. Er ist gar so zart.“

„Und das eine Töchterchen in der Pension geschildert?“

„Ich war ja eigentlich dagegen,“ bemerkte Thomas, seine Weise ansetzend. „Was eine tüchtige Hausfrau wissen muß, hält sie hier auch lernen können, und mehr tut nicht not. Aber die kleine Heze hat solange geschmeichelt, bis ich Ja und Amen sagte, nur um endlich Ruhe zu kriegen. Ein Wettermädel, die Grete, „kranke Haare, kranter Sinn“, heißt ja wohl. Na, die kranken Haare mag sie behalten, aber den kranken Sinn treib ich ihr schon noch aus.“

Er blies eine mächtige Dampfvolke in die Luft, aber dabei suchte es wie mühsam verhaltenes Lächeln um seine Mundwinkel und das strenge Gesicht sah viel freundlicher als sonst aus. Eine Stunde verfloß rasch unter eifrigem Gespräch, dann führte Bernau den Gast umher und zeigte ihm die ganze Wirtschaft. Ueberall leuchtete dem Beschauer blühender Wohlstand entgegen, von der Giebelstube des geräumigen Hauses bis zum wohlversorgten Keller. In den Stallungen stand eine beträchtliche Anzahl eben von der Weide heimgetriebener Röhre und Schafe auf dem großen Hofe tummelte sich das Federvieh.

„Welch ein Unterschied zwischen einst und jetzt!“ staunte Prosper. „Um solchen Umschwung zu bewerkstelligen, war freilich unermüdlicher Fleiß und zähe Ausdauer nötig.“

„Daran hat’s mir nie gefehlt und an Vorlicht und Bedacht ebensowenig,“ sagte Thomas, das von ergrauten, aber noch ippigen Haar umwallte Haupt mit stichtlichem Selbstbewußtsein in den Nacken stampf. „Nennig auf Nennig und Taler auf Taler legte ich zurück, mit kaum das Nötigste gönndend, bis ich ein Stück Land nach dem andern aufkaufen konnte. Darüber ging freilich an die zwölf Jahre hin. Dann hab ich niederrissen und neu aufbauen lassen. Der Boden ist fruchtbar, die Ernten waren meistens einträglich, auf die Viehzucht verließ ich mich auch und das Geld wissen wir, ich und die Anna, ordentlich zusammenzubalten. Zu unnützen Ausgaben laß ich mich weder bereden, noch leih ich sie. Auf diese Art ist das Kapital gewachsen und wird’s, so Gott will, noch mehr.“

Eine helle, jauchzende Kinderstimme und elliges Getrappel kleiner Füße ertönte. Das Mädchen, welches herbeikam, sah mit seinem goldlockigen Haar und dem schelmisch lachenden Mündchen wie ein Amor ohne Flügel aus. Ihm folgte viel langjammer der nur um ein Jahr jüngere Bruder, ein Kind, das aus dem Süden zu stammen schien, so tief schwarz waren die übergroßen Augen, welche aus dem schmalen, angehauchten Gesicht sahen und freud in die Welt blickten.

Die Eltern kamen gleich hinter den Knaben. Katharina glied ihrer Mutter auffallend, nicht nur was die äußere Erscheinung, sondern auch was das schene, stille, zurückhaltende Wesen anbelangte.

Freilich, energischer wie Anna sah sie trotz alledem aus, aber diese Energie glied einem Tiere, daß man in den Käfig gesperrt und an die Kette gelegt hat.

Daß Thomas Bernau und Paul Meyring nicht sonderlich harmonierten, war auf den ersten Blick zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Oh, dieser Schnee!

Humoreske von Adolf Flads.

(Nachdruck verboten)

Die schwarze Schafelmütze tief über die Ohren herabgezogen, in einen löcherigen Mantel gehüllt, schritt Puroo fröstelnd über das schneebedeckte Feld dem rumänischen Dorfe Ghioceni zu.

„Was der Sultana nur eingefallen ist“, dachte er erboßt, „mich bei solchem Schneestöber aus der Hütte zu jaen! Ich soll Arbeit suchen! Vor allem ist Arbeiten eine Anstrengung, kein Vergnügen. Und dann, gut, leider muß man ja manchmal arbeiten, aber wie, wo, was, wann? Als ob Beschäftigung im Dorf für jedermann vorbereitet wäre! . . . So viel ich weiß, hat jetzt kein Dörfler Zahnschmerzen, kein Kind ist krank, und es gibt keine Hochzeit, keine Kirchweihe, daß ich mir einiges Geld mit der Fibel verdienen könnte. . . Vrrr! kalt ist! Und es hört zu schneien gar nicht auf. Im Himmel hat man, wie es scheint, recht viel von dieser Weißware für diesen Winter aufgespeichert. . . Wie dumm die Welt eingerichtet ist! Warum schneit es nicht lieber gestopfenen Zucker? Und warum ist der Schnee naß und kalt? Man hat es eben übersehen, einen Zigeuner zu Rate zu ziehen, als man die Welt einrichtete.“

Er blieb stehen, hauchte in seine erstarrten Hände, rieb sich das spitze Ende seiner langen Nase, schlug sich Arme und Beine und vermochte sich damit etwas zu erwärmen. Dabei betrachtete er mit baskerfüllten Widen das glitzernde Weiß, das den Boden rings umher bedeckte, die dicht und mild herabwirbelnden Flocken, das mit einer Silberhaube bedeckte Wäldchen, das sich an des Dorfes Rand ausbreitete. Plötzlich leuchtete es in seinem düsterbraunen, von struppigem schwarzem Haar umrahmten Gesicht auf. Ein herrlicher Einfall! Was soll er erst jetzt

vergeblich im Dorf nach Arbeit fragen! 's ist 5 Uhr abends, bis er Ghioceni erreicht, vergehen noch zwei Stunden; das wäre also zu spät. Aber bis zur Waldschenke des Griechen Triandafilos ist es nur noch ein halbes Stündchen. Vielleicht, wer kann es vorher wissen, hat der Wirt heute gute Geschäfte gemacht, dann ist er wohl guter Laune und borgt mir ein Fläschchen Schnaps.

Diese vage Aussicht veranlaßte Puroo, nun mit eiligen Schritten dem Wäldchen zuzustreben. Der Schneesturm stellte bald darauf unrlötzlich seine erbarmungslose Tätigkeit ein. Das sah der Zigeuner als ein günstiges Vorzeichen an.

Er hatte die Schenke erreicht. Schüchtern und leise, nach demütiger Zigeunerweise, öffnete er die Tür und trat ein. Er unterdrückte mit Mühe einen Freudenstöhren, als er bemerkte, daß in dem großen Schenkezimmer außer der am Kamin verschlafen schurrenden Katze kein lebendes Wesen da war. Was hatte das zu bedeuten? Auf den Fußspitzen ging er nach dem rückwärtigen Teil des Hauses, welcher das Schlafzimmer für das Ehepaar Triandafilos, die Küche und ein Zimmerchen für die Dienerin enthielt. . . auch hier war niemand zu sehen. Er kehrte in die Schenke zurück und lauschte, lauschte. Endlich vernahm er

dampf klingende Worte. Er beugte sich zu der Falltür herab, die sich neben dem Verankerraum befand, und horchte. . . Ach so? Die Wirtseule und die Dienerin war im Keller beschäftigt.

Puroo überlegte und handelte jetzt rasch. Er stellte sich auf die Falltür, sodas er von den im Keller arbeitenden nicht überrascht werden konnte, und küsterte dann:

„Lieber Herr Triandafilos, ich bitte Sie, borgen Sie mir sieben von den schönen Würsten, die da an dem Bindfaden vom Gestell herabhängen und auch eine Flasche Schnaps, meine arme Sultana hat nämlich Magenschmerzen, und der Schnaps wird ihr gut tun. Im Sommer, wenn ich und Sie noch leben, bezahle ich alles mit guten Zinsen. . . Sie antworten nicht? Das heißt Sie sind einverstanden? . . . Nicht wahr? . . . Also gut und schönen Dank auch!“

Noch einmal lauschte Puroo eine kurze Weile. . . nichts rührte sich. Dann ergriff er das Bündel Würste, bemächtigte sich einer recht großen Schnapsflasche und schlich eilig davon.

Er schlug den kürzesten Weg zu seiner Hütte ein. Ab und zu blieb er stehen, um einen Riesenschlund von dem gebiegegen Schnaps zu tun. Aus „ab und

mächtige Knoblauchwürste, an Gemeindeamt saß der Notar gebunden auf einem Stuhl und jeder Bewohner des Dorfes hatte das Recht, dem verhassten Beamten, der so streng auf den Unterschied „dein“ und „mein“ hielt, täglich eine Maulschelle zu geben.

Und Sultana sah sich im Traume wieder als junges Mädchen. . . und alle erwachsenen Zigeunerburtschen der Umgegend bewarben sich um sie, brachten ihr gelbe Perlenketten, rote Kopftücher, Bündel jungen Knoblauch, rote Schuhe, grüne Schürzen, manchmal erhielt sie auch einen Ring aus wirklichem Gold, eine Kette aus echtem Silber. Die Zigeuner hatten alle diese Gegenstände selbstverfänglich — gefunden. Und jetzt beginnt der Tanz, Puroo schreitet auf sie zu und. . . Was war das? Hat da nicht jemand gerufen? . . . Ja. . . So ist es! . . . Sultana war erwacht.

„He, Puroo, man ruft dich!“
„He, Schafstopf! steh' doch auf. Du hörst ja! Es ruft dich jemand!“

Endlich hatte sie ihn mach bekommen. Er erhob sich und taumelte zur Tür.

„Wer ist da?“
„Ich!“ rief eine Bassstimme.
„Und ich!“ fügte eine dünne Stimme hinzu.

Puroo begann vor Entsetzen zu schlottern; er hatte die Stimmen erkannt — der Bassist war der Gemeindevächter von Ghioceni, Joan, der Tenorist der Wirt Triandafilos.

„Ach. . . so lieben Besuch!“ rief Puroo anheimelnd hocherfreut und öffnete die Tür.
„Guten Abend. . . Gleich mache ich Licht!“
Mit zitternden Händen steckte er ein Talglicht an.
„Guten Abend, hochgeehrte Herren! Bitte nur herein!“

Die „hochgeehrten Herren“ beachteten des Zigeuners Worte nicht, traten auch nicht in die Hütte, die ihnen zu schmutzig war.

„Zigeuner, die Würste her!“ sagte gebieterisch Joan.

„Und den Schnaps!“ schrie der Walbwirt.

„Welche Würste? Was für ein Schnaps?“

fragte Puroo und schnitt ein ungeschickiges Gesicht.
„Wenn du nicht augenblicklich die sieben Würste und den Schnaps auslieferst, Rabe, so. . .“ begann in ganz ruhigem Tone der Gemeindevächter, während der Knüttel in seiner Rechten lebendig wurde.

Puroo schnitt dem Wächter die Rede ab:

„Ach so? Jetzt erinnere ich mich. . . die Würste! . . . Wollen die Herrschaften nicht lieber eintreten und sie hier verzehren?“

„Du Puroo, mach keine Späße!“

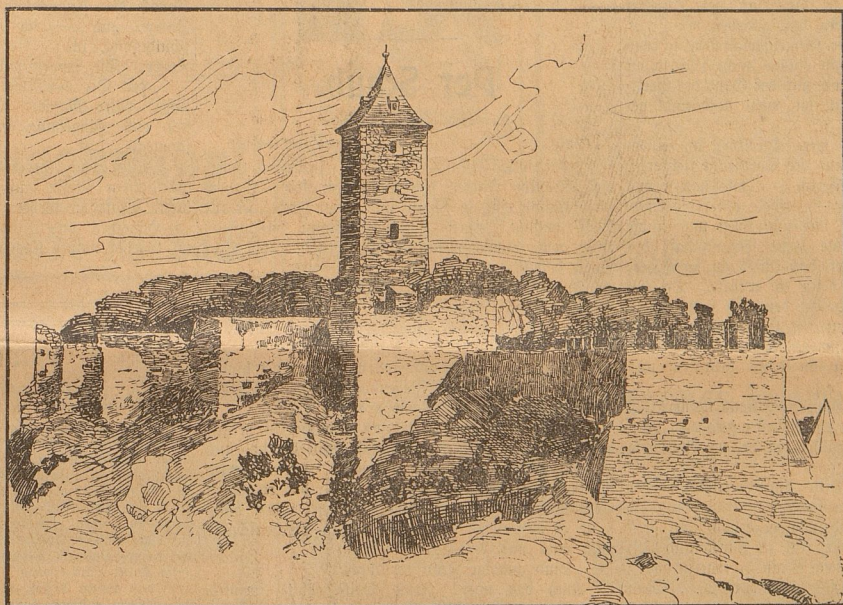
Der Zigeuner beckte sich nun, still feufzend das Verlangte zu übergeben.

Sultana hatte sich in eine Ecke verkrochen und sah dem Vorgange betrübten Herzens zu; hin und wieder wischte sie sich Tränen weg. . . sie konnte es sich nicht verzeihen, daß sie die sechs Würste aufbewahrt hatte, es wäre doch verunfänglicher gewesen, sie gleich zu verzehren.

„Zigeuner, komm mit!“ sagte Joan.
„Wohin?“

„Wir wollen einen kleinen Abendspaziergang zu dritt machen“, höhnte der Walbwirt.

„Ist es nicht angenehmer, hier in der warmen Hütte zu bleiben?“ fragte der Zigeuner.



Burg Siebichenstein bei Halle an der Saale. (Text Seite 78.)

zu“ wurde dann „sehr oft“. Als er vor seiner Hütte anlangte, konnte er sich kaum mehr auf den Beinen halten.

Er umarmte seine umfangreiche Gattin und stammelte: „Weißt du, Sultana, mitunter. . . sehr mitunter. . . ha. . . hast du. . . doch gute Einfälle. . . Sieh her, was ich. . . alles. . . ver. . . ver. . .“

„Verdient habe, willst du sagen“, ergänzte Sultana; sie war zartfühlend genug, nicht nach der Art und Weise der eintäglichen Arbeit zu fragen. „Herrliche Würste! und groß auch! und viel Knoblauch enthalten sie! So. . . sechs heben wir auf, da brauchst du sechs Tage lang nicht zu arbeiten. Das bißchen Holz und dann Brot wirst du am nächsten Markttag leicht. . . finden.“

„Finden. . . Finden“, lachte Puroo „das heißt. . . stehlen!“

„Schweig, sei nicht unvorsichtig. Und nun komm' essen.“

Das würdige Paar ließ sich die vorzügliche Wurst und den fräftigen Schnaps wohl schmecken. Dann streckten sie sich auf das Strohlager hin.

Puroo schlief zuerst ein. Der Gott der Träume entführte ihn in ein segnetes Land: Der Schnee war da nichts anderes als Strenozucker, die Bäche und Flüsse enthielten Bramwein, die Bäume trugen

„Mach keine Umstände, Buroo!“ Vorwärts — marsch!“ rief nun ungeduldig Joan und verjagte dem Zigeuner einen recht unliebendwürdigen Stoß.

Der Gemeindefreiber, der sich dem „Notar“ nennen hörte, sah breitfüßig im großen Lehnhuhl des großen Saales im Gemeindehause und spielte mit Würde den Untersuchungsrichter.

„Also, Zigeuner, du hast wieder einmal gestohlen?“ „Ich? . . . Aber Herr Notar, so etwas tue ich doch nie!“ versicherte treuherzig Buroo.

„So?“ . . . Nie? . . . Und wie war's mit dem Ralb?“

„Mein Gott, Herr Notar, das war doch eine harmlose Sache. Traß ich da im Abenddunkel auf dem Felde ein Rälbchen, das sich verirrt hatte. Das Tierchen war so traurig, daß mir das Herz weh tat. Da nahm ich denn das Rälbchen auf den Rücken und trug es nach Hause, damit es sich nicht so ver einsamt in der großen Welt fühle. Am nächsten Morgen wollte ich nach der Mutter suchen und . . .“

„Und statt dessen hast du es geschlachtet, Kräbe!“ „Gott bewahre . . . das Ralb hat sich nachts aus Sehnsucht nach seiner Familie umgebracht . . . es hat sich den Hals so lange an dem scharfen Messer, das auf dem Boden lag, gerieben bis . . .“

„Buroo“, fiel ihm der Gemeindefreiber lächelnd in die Rede, „heute bist du einmal nicht sehr schlau im Zigen. Und wie war's mit der Gans des Großbauern Babile! Die hast du wohl auch nicht gestohlen?“

„Ein Gänserich! . . . Herr Direktor, an einem schönen Mattag gehe ich auf der Dorfstraße spazieren. Da erblickt mich der Gänserich — wir hatten uns schon lange nicht gesehen — erhebt ein Freuden geschrei, breitet seine Flügel aus und fliegt mir in die Arme. Ich war über die treue Freundschaft des lieben Tierchens so gerührt, daß ich es an mein Herz drückte, leider zu bestig, denn es ersticke. Da lief ich mit der Leiche nach Hause, denn ich hatte Angst, der Großbauer erfährt von dem Unglücksfall, und da hätte ich armer Zigeuner wieder Schuld gehabt.“

„Und die Leiche hast du dann gebraten und verzehrt?“

„Nun ja, da der arme Gänserich einmal tot war . . .“ „Na, diesmal hast du etwas besser gelogen. Nun zur Sache. Erzähle freiwillig, wie du den Waldwirt befohlen hast.“

„Herr Oberdirektor, bitte um Verzeihung, aber ich fehle nie.“

„So?“ Der Gemeindefreiber erhob sich, griff nach einem spanischen Rohr, trat zu Buroo und hielt es ihm unter die Nase. „Neh doch daran — was ist das?“

„Das ist Herr Dffizier . . . das ist . . . Nun gut, ich werde freiwillig erzählen. Aber gestohlen habe ich nicht, das will ich bei 97 Kirchen und 113 Heiligenbildern beschwören. Die Wirste und den Schnaps habe ich mir vom Wirt gebohrt. Ich habe ihn ausdrücklich gefragt, ob er damit einverstanden ist.“

„Und was hat der Wirt gesagt, Lump?“

„Er hat ausdrücklich geschwiegen, Herr Generaldirektor.“

„War denn überhaupt jemand in der Schenke, als du diese Sachen entführtest?“

„Nein!“

„Wie kannst du also sagen, der Wirt habe sich summi mit deinem Ansehen einverstanden erklärt.“

„Daß der Wirt nicht in der Schenke war, ist seine, aber nicht meine Sache. Er hätte eben da sein sollen. Ich habe getan, was recht ist. Ich habe sogar wirklich gesagt: „Sie antworten nicht? das heißt, Sie sind damit einverstanden? . . . Nicht wahr? . . . Also gut und schönen Dank auch! Das darf man doch nicht Diebstahl nennen, ehrlicher kann man gar nicht vorgehen.“

Der Gemeindefreiber lachte sich über diese echt zigeunerhafte Verteidigung krumm und sagte schließlich: „Höre, Nabe, weiß du dir die Wirste und den Schnaps in Abwesenheit des Eigentümers gebohrt hast, wirst du so freundlich sein, bei Wasser und Brot eine Woche im Gefängnis auszuruchen.“

Buroo kratzte sich hinter den Ohren und seufzte tief. Dann sagte er:

„Die verdammte Rabe!“

„Was heißt das?“ fragte der Gemeindefreiber. „Nun, sonst war doch niemand in der Schenke, also kann es nur die Rabe ausgeplaudert haben.“

„Aber, Eiel, Ragen können doch nicht sprechen.“ „Aber, Herr Generaldirektor, wer denn hat mich verraten?“

„Der Schnee!“

Buroo riß seinen Mund in ungeahnter Größe auf. Dann sagte er sich:

„Der Schnee, sagen Sie. Ja, kann denn der Schnee sprechen?“

Den Gemeindefreiber überkam ein Lachkrampf. Als er sich davon erholt hatte, sagte er:

„Daß ihr Zigeuner sehr schlau, aber auch sehr dumm seid, weiß ich schon lange. Aber so etwas von Beschränktheit ist mir noch nicht vorgekommen. Ohe, man fand im Schnee Fußspuren, die direkt zu deiner Hütte führten!“

„Ach so? . . . Nun ja, ich sage es ja immer: der Schnee ist der größte Feind des Menschen.“

Auf einen Wink des Gemeindefreibers faßte Joan den Zigeuner am Ohr und führte ihn ins Gefängnis ab.

Buroo seufzte dabei unaufhörlich: „Oh, dieser Schnee!“

Per Schub.

Humoreske von Kari Rode.

(Schluß) (Waldwirt verboten.)

„Gnädigste Frau — —“ der Professor führte die schlanken Finger der Dame an seine Lippen, „wie könnte eine so schöne und junge Frau, der alle Welt huldigt, einen einzelnen Mann vernissen? Aber was macht mein kleiner Freund, Ihr Herr Sohn heit?“

Frau Elrika spürte ein Kribbeln in Händen und Füßen. Nach ihrem Zungen erkundigte sich der Mann, dem sie soeben unerböhlich erklärt hatte, daß sie ihn vernisse habe. Deutlicher konnte sie doch nicht sein. Sie lachte gezwungen aus: „Dort hinten bringt er mit seinem Ziegenbock herum. Möchten Sie mitspringen, Herr Professor?“

Wieder war das Wort aus dem Herzen heraus geguollen, und wiederum erschrak Frau Elrika, nun es gesprochen war, vor sich selbst. Aber es ward ihr doch auch wieder unnenubar wohl, daß es gesagt worden war. Wenn er nicht verziehen wollte, dann sollte er wenigstens empfinden. Frau Elrika schaute nach Bock und Bübchen hin.

„Sind gnädige Frau verstimmt?“

„Auch das noch!“ Frau Elrika lächelte förmlich die teilnahmewollen Blicke des stattlichen Mannes auf ihr Antlitz hinstrahlen. Was er verstehen sollte, verstand er nicht; was er nicht verstehen sollte, das wagte er sogar zu rügen. Der Jorz übermannete die junge Frau. „D doch nicht, Herr Professor! Ich bin im Gegenteil in glücklichster Hofenlaune heut. Aber wollen Sie nicht zu meinem Hänschen gehen? Der Junge wird glücklich sein, Ihnen die Hand geben zu dürfen. Es wäre unverantwortlich von mir, wollte ich ihm diesen Vorzug länger vorenthalten!“ Dieses mal waren die Worte nicht aus dem Herzen geguollen, sie waren geradezu herantge zischt. Frau Elrika wies sogar mit der Hand nach Bübchen und Bock hin, dem Professor gewissermaßen den Weg. Und doch hätte sie ausschreiten können, wenn er gegangen wäre.

„Ich bitte Sie, gnädigste Frau!“

Professor Weber richtete sich lächelnd hoch, „der Junge unterhält sich vor trefflich mit seinem vierbeinigen Spielkameraden; da würde ich überflüssig sein. Und die Begrüßung hat Zeit, bis er mich sieht und herkommt —“

In demselben Augenblick rief es von den Nasenbeeten her laut, lustig, übermütig: „Dntel Professor, gucke mal, ich kann auch schon Gras fressen, wie der Hans.“

Der Professor lachte laut auf. Dann kam der Junge, eine Hand voll Gras im Munde, mit seinem Bock angepungen: „Siehst Du, Dntel Professor? Bloß ganz so viel, wie der Hans, kann ich noch nicht essen —“

Professor Weber fing den kleinen Mann in seinen Armen auf, hob ihn an seiner Brust empor und küßte seine glühenden Grübelnwan gen: „Zungel den, Gras essen kannst Du gar schon!“

„Ja, sieh!“ versicherte der Kleine nochmal, „bloß ganz soviel, wie der Hans noch nicht.“

Frau Elrika sah und hörte es. In der Brust des jungen Weibes waltete es heiß auf. Es war kein Zweifel möglich: der Mann, der so ihr Kind lieb losen konnte, der liebte auch sie. Wenn ihr doch irgend etwas einfallen wollte, dem Stockfisch das er klärende Wort abzulocken.

„Medmedmed!“ ging es da plötzlich. Und noch ehe dieses Medden verklungen war, hatte sie ihr Hänschen im Schoße, den stattlichen Professor aber auf dem Knie zu ihren Füßen liegen. Was sie mit allen Anstrengungen ihrer Allienstirn nicht fertig gebracht hatte, das hatte ihres Bübchens vierbeiniger Hans mit seiner gehörnten Stirn zuwege gebracht.

„Elrika — —“ die Ueberrastung, die tragische Komik des Augenblicks lösten dem Professor die Zunge, „ich — ich bitte tausendmal um Ent schuldigung, ich — —“ Er kam indessen nicht weiter. Die Lippen fanden sich zum Kusse.

„Gut Dir der Bock sehr weh getan, Du lieber süßer, böser Mann?“ fragte Frau Elrika, indem sie sich voll Hingebung in die Arme des Professors schmiegte.

„Nicht doch, Herzblättchen! Er hat mich zum glücklichsten Mann auf Gottes Erdboden gemacht!“ lachte Professor Weber.

Hänschen und Hans tollten indes schon wieder im Garten umher und aßen Gras.



Burg Giebichenstein bei Halle a. d. Saale. Auf Seite 77 bringen wir unsern wertigen Feiern ein Bild der alten Ruine Giebichenstein bei Halle, welche vor kurzem von der Stadt Halle gegen Zahlung von 155 000 Mk. von dem Fiskus übernommen worden ist. Das Herrenhaus und das Domänen gehöft sind für 100 000 Mk. dem General von Fugensitz zu gesprochen worden. Giebichenstein liegt in reizender Umgebung auf einer sanften Anhöhe am Ufer der Saale. Die Burg war ursprünglich ein Reichsschloß und wird umständlich zuerst unter Kaiser Otto erwähnt. Otto schenkte 965 Giebichenstein nebst dem ganzen Bezirk um Halle der Kirche zu Magdeburg, und seitdem entstand am Fuße der Burg die feste Weidburg der Erzbischöfe. Seit Kaiser Heinrich II., der seit 1013—11 hier zuerst lombardische Große internierte, diente das obere Schloß wegen seiner festen und einmühen Lage als Staats gefängnis, in welchen unter anderen auch Heinrich von Dester reich, später Herzog von Schwaben (1027—28) und Herzog Gottfried von Lothringen (1041—46) festgehalten wurden. Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen, sah angeht 1102 hier gefangen und rettete sich der Sage nach durch einen Sprung in die Saale. Die Burg wurde 1442 neu befestigt, im 15. Jahrhundert verfiel sie mehr und mehr, 1572 wurde sie durch Wetterfchaden und Brand verheert. Im dreißig jährigen Kriege zerstörten sie 1635 die Schweden unter Baner vollends.

Prinz Viktor Napoleon über „Napoleon auf St. Helena“. Neben dem Aufenthalt des französischen Imperators auf St. Helena sind die Meinungen noch immer nicht völlig geklärt. Gegen die pathetischen Anlagen, die in den Memoiren der Las Cases, D'Acerra und Antonmaria gegen die Engländer und den „Kerkermeister“ Hudson Lowe

Zu aussergewöhnlich billigen Preisen, gegen bequeme monatliche Teilzahlungen
Luxus-Galanterie, Kunst- u. öpische Waren
Lieferrn wir in sehr grosser Auswahl
wie Kunstbronzen, Uhren, Bilder, öpische, Nickel-, Kupfer-, Silber-, Bronze- und Lederwaren, Reisetaschen und sonstige feine Luxus- und Gebrauchsgegenstände, Photographie-Alben, Schreibliche- und Beschreibliche, mechanische Lehrmittel, Barometer, Optiken, aus Metall gläser, Reisezeuge u. dgl. Spielwaren und Holz-, Puppen, Gesellschaftsspiele usw. Auf Wunsch auch auf Sondungen.
Illustrierter Katalog kostenlos und franko. Versandhaus von
J. Emil Andrae, G. m. b. H., Potsdam



ausgehoben wurden, ist von englischer Seite mancher Widerstand erhoben worden, und Lord Napoleons hat in seinem Buche „Napoleon. The last phase“ eine objektive Darstellung der Verhältnisse versucht. ...

Fortschritt. „Wir haben uns auf einem Spaziergang kennen gelernt, beim Abfahren verlor ich mich im Automobil zum Standesamt gefahren.“

Der einfachste Weg. Untersuchungsrichter: „Sagt Sie Ihr Sohn wieder hier, oder. Glaubt Sie denn, daß es eine Freude macht, Euch immer wieder einperren zu müssen?“ — Guber: „Mir macht's a Toa Freud', s' eing'sperkt wer'n. Am besten war's halt, Der Doktor, wir lasst'n anander in Ruh', nachher hat toans an Verdruß!“

Ein austretender Beruf. „Wovon leben Sie eigentlich?“ — „Noch immer von dem Winterrenter, das wir vor fünf Jahren auf den Kopf fiel!“

Geschäftliches.

Greizer Kleiderstoffe: Eine sehr empfehlenswerte Bezugsquelle für solide preiswerte Kleiderstoffe ist die Firma Ida Becher, Greiz i. V. 36. ...

Reife von 5-6 Metern eignen sich besonders gut zu Konfirmationskleidern. Es werden jedoch auf Wunsch auch kleinere und größere Reife, 2-8 Meter lang verfertigt. ...

Die Ammen sind eine Plage für die Familie, da sie im Bewußtsein ihrer Wichtigkeit die Sorge des ganzen Haushaltes für sich beanspruchen. ...

Die Gewerbe-Akademie zu Arnstadt i. Th. hat neben dem ordentlichen Unterricht in den Abteilungen Maschinenbau, Elektrotechnik, Gas- und Wasserrecht, Chemie und Bauingenieurwesen noch Spezialkurse für Mikroskopieprüfung und -Seher eingerichtet. ...

Reiferes.
Auf Distanz. Der kleine Kredi, aus der Schule kommend: „Mittel, ich bitte Dich, erlaube mir, daß ich Dein Telefon benutze, wir haben heute unsere Schulzeugnisse bekommen, und das meine enthält drei Ungeheuer, und das möchte ich lieber dem Vater telefonisch sagen.“ („Lust. Welt.“)

40 tote Ratten
pro Taus. zur Strecke gebracht — großartig ist der Erfolg — bei meiner Kunden großen Anfang ...
Es hat geschnappt

Die Katze im Sack
kaufen Sie nicht, wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernen Anzug, Paletot, Herrenstoffen etc. für Knaben u. Herren bei mir decken. ...
Herm. Gleim, Tuchversand, Erfurt.

Brennabor
ist das **beste Fahrrad.**
Auffallend leichter Lauf. Vorzüge: Vornehme, gefällige Bauart. Unerreichte Dauerhaftigkeit.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H. Über 2000 Arbeiter.

Echt silberne
Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,25. ...
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 u. Friedrichstr. 16.

Sie treffen
den Nagel auf den Kopf.
wenn Sie Ihren Bedarf an Fahrrädern, Nähmaschinen, Fahrrad-Zubehörsachen bei mir bestellen! ...
Hans Hartmann, Eisenach 92 Gröset. Fahrradhaus Mitteldeutschlands

Für nur M. 1,90
versende ich eine gutgehende Weckeruhr.
Nur M. 2,75 bis M. 6,25 kostet eine gutgehende Nickel-Kemontouruhr.
Nur M. 6,90 kostet eine echt silberne Kemontouruhr.

Damenuhren von M. 6,50 an.
Uhrketten, Regul. Frachtschweiger, Musikinstrumente Hand-u. Mundharmonikas Geigen, Zithern, Flöten wirklich gut und billig. Elektr. Taschenlampen von M. 0,95 an. ...

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, präpariert mit goldenen Madallen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. ...
D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgräzerstr. 78.

Pfeifen-, Zigarren-, Zigarettenanzünder
neue verbesserte Konstruktion. Stets gebrauchsfertig! Funktioniert bei Sturm u. Regen, überhaupt bei jeder Witterung und Temperatur. ...
A. Schlesinger & Co., Berlin, Ross-Strasse 32.

Hiefong-Essenz, erregt, für ...
Hieber, E. Walther, Halle a. S. 13, Reifstr. 2.

Gärtnereien Peterseim, Erfurt.
Lieferanten an Schulen und Behörden.
Dieses Jahr sehr billig: Gemüsesamen, Blumensamen, Obstbäume, Rosen. Hauptkatalog umsonst.
Sonderangebot: Es steht zum Verkauf eine Partie feine, gerippte Glasschalen, gefüllt mit frischem Waldmoos und dieses bepflanzt mit Malblumenständen ...

Ich will
jeden Bänder von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikate überzeugen. ...
F. Fofora, Zigarrenfabrik, Neustadt, Westpreußen Nr. 141.

Alles
für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsagerel, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. ...
Hämorrhoidenleiden. Über 4. Heilung gibt unentgeltl. Aust. Alfred Janson, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31.
Billige böhmische Bettfedern 10 Pf. neue geschlossene M.S., bessere M. 10,- weisse, daunenweiche, geschlossene, schneeweisse, daunenweiche, geschlossene Mk. 25,-, Mk. 30,-. Versand franco, Zollfrei, per Nachnahme. ...

Einäugige künstlichen Auges.
Dasselbe kann ohne jede Operation oder Schmerzen eingesetzt und getragen werden, wenden Sie sich an:
F. Ad. Müller Söhne, Atelier für künstl. Augen, Wiesbaden.
Sie erhalten dann sofort Nachricht wann und wo sich der Vertreter der Firma zur Zeit aufhält, um solche Augen genau passend anzufertigen und einzupassen.

Bettfedern und Dauen,
garantiert handfrei und gut füllend,
Kilo 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 etc.
Vorzüglihe Dauen, 2,25 etc.
Lieferant von 5 Pfund an gegen vorzeitige
Einsendung oder Nachnahme des Betrages
Gustav Michels,
Grümelben a. Sars.



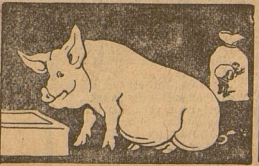
Die Freßluft erhöht, die Mait
bejehlemt:

**M. Brockmanns
Marke B,**

ein von der Zeitschrift: „Der
Skandinavische“ empfohlener vor-
züglicher Futtermittel. Geeignet für
Kühe und Schafe und andere
Wiederkäuer. Rind und Ziegen geben
mehr und bessere Milch, Stiere
legen mehr Eier, wenn ihnen
M. Brockmanns Marke B
ins Futter gemischt wird.

M. Brockmanns Marke B (nur echt in
Eisfen mit obiger Beschriftung) liefert:
5 Kilo 3,50 M., franco per Post, 12 Kilo
6,50 M., 25 Kilo 11 M., 50 Kilo 20 M.,
100 Kilo 39 M. franco jeder Eisenbahn-
station.

M. Brockmann,
seit 28 Jahren besteh. chem. Fabrik,
Leipzig-Entritzsch 35 a.



Wirkliche Freude bereitet Ihnen nur ein dauerhaftes
erstklassiges Solidaria-Fahrrad.

Wir liefern Ihnen solches auf Wunsch auch gegen
Teilzahlungen.

Anzahlung Mk. 20, 30, bis Mk. 50; Abzahlung
monatl. Mk. 8 bis Mk. 15. Billige Reibräder
geben wir bei Barzahlung schon von Mk. 58.

Alle ab. Auch Zahnhörner, vier Laufdecken,
Lutschläuche, Laternen, Glocken etc. kaufen Sie bei uns am
billigsten. — Preisliste gratis und franco. —
J. Jendrosch & Co., Charlottenburg No. 7.

**GELD ZUM FENSTER
HINAUSWERFEN**

heißt es, wenn Sie
sich durch zu billige
Angebote beim An-
kauf ein. Maschine
bestehen lassen.
Die Repara-
turen hören
nimmer
auf. Meine
Maschinen v.
60 Mark an sind Präzi-
sionswerke der Fein-
mechanik. Illustrierter
Kataloge gratis u. frank.
Vertreter gesucht!
Reellste Bedienung
sichert zu das:

**ERSTE CHRISTLICHE
ZEITZ. VERSAND-KONTOR
ZUM WESSPALAST
ZEITZ. PROVINZ SACHSEN**

Sind Sie leidend?

Wenden Sie sich an mich, Sie werden
von dem Heilerfolge überrascht
sein. 100 g. Morgenharn sind franco
an mich einzusenden.
H. Gebhardt, Leipzig 7, Petersstr. 38

Locken

und Wellenschittel, schön u. natürl.
erz. Jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu
brennen, durch das haarstärkende u. un-
trügel. Kräusel-Elixir „Grazzio!“ (ge-
setzlich geschützt). Fl. 2 M. Nur bei
dem Fabrikant. Franz Schwarzlose,
Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden).

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
m. Empfehlung vieler Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Ungar, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichsstrasse 91/92.

Frauen!

Blutstockung usw. beh. Harrieh, Köln-
Braunsfeld 220. Frau B. in N.
schrreibt: „Ihre Kur hat grossartig ge-
wirkt.“ (Rückp. erb.)

Strick-Garne

Nicht einlaufende wollene Blitz-
und daraus gefertigte Ersatzflüsse,
Strümpfe, Anstricklängen, Socken,
ebenso Kockwolle und Häkelgarne,
Unterleister
liefert an Private direkt Strumpf- u.
Garnfabrik Gg. Koch in Erfurt, N. 45.
Muster u. Preisliste franco.

Thüringisches
Technikum Ilmenau

Maschinenbau u. Elektrotechnik,
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik.

Fürstentum Schwarzburg-
Sondershausen
Lehrfabrik

Langewieses i. Th.
Gründliche praktische Ausbildung
für Volontäre in
Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programm frei.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen

Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn.
Werkm. Neuzeit. Laboratorien. Progr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Gummi-Waren

hygien. jeder Art. viele Neuheiten
Konkurrenz- billige Preise.
Anfragen erbeten.
Josef Maas & Co.
Berlin 139, Orianiestr. 108.
Grösstes Haus u. Branche.



**Roland-Nähmaschinen, Platten-
Phonographen, Uhren, Fahrräder
u. landw. Maschinen kaufen Sie bei
uns am vorteilhaftesten, auf Wunsch
auch auf sehr bequeme Teil-
zahlungen. Man verlange Katalog.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in GGN Nr. 431.**

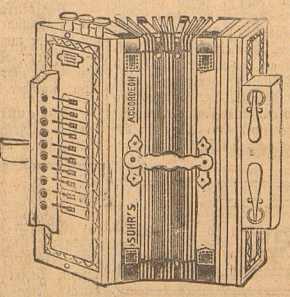
**Korpulenz
Fettleibigkeit**

mich befähigt durch Dr. Tonnoia-Zehrkur. Preis
getrennt mit gelb. Beutel u. Verschleißlösem.
Kein harter Leib, keine faden. Gärten mehr,
oben jugendlich schlank, elegante Figur und
graub. Haare. Kein Hohlmaul, kein Gehör-
mittel, sondern nur gemilde Stoffe. Bewirkt
unabhängig für die Gesundheit. Keine Diät, keine
Verberung der Lebensweise. Vorzüglich. Wirkung.
Bottle 2,50 M. franco gegen Vorkasse. ob. Nachn.
**D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königsgrätzstr. 76.**

Hygienischer

Verlangen Sie gratis
illustrierten KATALOG
Bedarfsartikel n. Dr. med.
Hofr. Julius. Erklärung.
Sanitätschau „Aesculap“
Frankfurt a. M. 11.

Für nur 5 Mark



liefere eine hochfeine
**Orchester Harmonika
3 chörig**

(oktav und tremolo) mit
äusserst starkem, weit-
schallenden Ton. Das In-
strument ist mit allen
Neuerungen versehen,
und grossartig ausgestat-
tet. Grösse ca. 35 cm.

Fällt ein Instrument
nicht zur Zufriedenheit
aus, so zahle den vollen
Betrag retur, sodass der
Besteller vollständig
schadlos gehalten wird.
2 chörige Harmonika, 2 Register, doppeltstimmig, auch
sehr schönes Instrument Mk. 3,50.
Zu beziehen bei

Heinr. Suhr, Neuenrade i. Westf. No. 335.
Erste Musikinstrumenten Fabrik und Versand am Platze gegr. 1891.
Preislisten über alle Arten Musikinstrumente gratis und franco.

DÜRKOPP-



Fahrräder.
DÜRKOPP & Co. A. G. BIELEFELD

Rheumatismus.

Gicht, Asthma, Anschwellungen,
Magen- u. Rückenschmerz etc. durch
Tyroler Latschenkiefern-Oel u. Euca-
lyptus geheilt à Flasche Mark 1,50.
Domagalski & Co. No. 4, Posen O. I.

Gerwerbe-Akademie

Arnsdorf i. Thür.
Maschinenbau, Elektrotech-
nik, Gas- u. Wassertechnik,
Chemie, Baugewerbe.
Progr. frei
Staatskommissar

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Director Versand unter Garantie. Kataloge gratis u. fr.

Urania
feinste Qualitäts-
marke Vertreter ge-
sucht. Kat. gratis.
Brennstoff-Werkst. a.
Gerant. Str. 53/54 an.
Lützowstr. 8/50.
Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Cantophon
Hörer!
Papa spricht!
JUL. HEINR. ZIMMERMANN, LEIPZIG.

Cantophon
Musik- u. Sprechapparat
à 25, 35, 50, 75, 100, 120, 150 Mark,
Schallplattens à 1,50, grosse z. 3.
Phonographen à 30, 40, 75, 110 M.
Preisl. gratis.

Weisse verbess. Arnika-Tinktur
Schutzmarke vorzügl. Hustenmittel
etc. von eminentem Erfolge,
tausendf. empf. 1 Fl. 50 Pf.,
frko. 70 Pf., 6 Fl. frko. 3 Mk.
durch Apotheker **Bonnewitz,
Annaberg, Erzgebirge 57.**
Überall in Apoth. u. Dro-
gerien, andernfalls direkt.

Urania
feinste Qualitäts-
marke Vertreter ge-
sucht. Kat. gratis.
Brennstoff-Werkst. a.
Gerant. Str. 53/54 an.
Lützowstr. 8/50.
Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Greizer Kleiderstoffe
für Damen und Herren zu bekant-
billigen Preisen. Reste 2-8 m lang
nach Gewicht. Muster und Auswahl-
sendungen franco empfindl.
Frau Ida Becher, Greiz i. V. 36.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig 34,
Peterstrasse 38.

Neue Kraft!

Tausende von Männern sind Schwäch-
linge im Verhältnis zu dem was sie
sein sollten. Sie sind zurück in Allem,
empfindlich, haben Angst vor Wag-
nissen, sind leicht entmutigt, karzartig,
nervenschwach, kurz, ihnen fehlt alles,
was die Kraft und den Mut eines gesunden
Mannes bedingt.

Sie brauchen Elektrizität, diese Basis
alles animalischen Lebens. Elektrizität
ist das Fundament aller Kraft. Sie ist
die Nahrung, welche die menschliche
Maschine benötigt. Elektrizität, wie
wir sie anwenden, ist die Quelle alles
neuen Lebens in allen Teilen des
Körpers. Sie belebt und erneuert die
Elastizität, den Geist und die Kraft
der Jugend.

Sind Sie schwach, haben Sie Rücken-
schmerzen, schwachen Magen, Verdauungs-
beschwerden, Hexenschuss, Rheumatis-
mus oder irgend welche Beschwerden,
welche das Resultat von Ueberarbeit-
ung sind?

Führt Ihnen die nötige Elektrizi-
tät zu, während Sie schlafen.
**Er fällt Ihnen die Nerven
mit neuer Lebenskraft!**
Erfolge stehen zu Diensten. Falls Sie nicht persönlich bei uns vorsprechen können, schreiben Sie uns, und Sie
erhalten dann in geschlossenem Couvert unsere illustrierte Brochure mit Aussprüchen von Autoritäten gratis und franco.

ELECTRO SUSPENSOR
Versuchen Sie unseren Apparat. Derselbe kann für Jedermann unmerkbar angewandt werden.
Rüster & Comp., G. m. b. H., Frankfurt a. M. 20, Göthestr. — Prinzenbau.
Fabrik elektro-medizinischer Apparate.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsbesitzer und Anzeigen-Führer: Fritz Geyrhofer, Berlin S. 59, Verlag von Max Paßig, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm M. Greve, Berlin SW. 63.